

# Sonntagsruhe

Unterhaltungsbeilage zum Teltower Kreisblatt

Nr. 36

Sonnabend, den 9. September

1933

## Der Hüber-Michel und sein Weiblein

Ein Schwank aus der guten alten Zeit

Von

Dr. Oswald Schneider

Der Hüber-Michel von Leoni im Oberland hatte gar ein trugiges Weib, namens Grete. Drei, vier und fünf Tage redete sie nicht nur keine Silbe, sondern keinen Buchstaben mit ihm. Er konnte ihr die besten Worte geben, konnte ihr Schmeicheleien, so süß wie Syrup und Gersten-schleim, unter die Nase streichen, das half alles nicht. Sie wurde dadurch nur bockbeiniger und halsstarriger und ver-harrte dann wohl gar vierzehn Tage und drei Wochen in ihrem eifigen Schweigen. Einmal war das Uebel besonders schlimm. Ueber fünf Wochen schien dem Hüberweiblein die Zunge schon eingefroren und nirgends sah der Michel ein Zeichen, daß bald Tauwetter eintreten werde. Da wurde dem Hüber die Geschichte doch zu langweilig, und er sann auf Abhilfe dieser Krankheit. Fiel ihm auch ein rettender Gedanke ein. Am Sonntag, kurz vor der Predigt, ging er zum Herrn Kuraten und ersuchte ihn freundlich, er möge ihm für sein Weiblein das allgemeine Gebet halten. Der Kurat war erst seit ein paar Monaten im Ort und kannte die Leute noch zu wenig. Er kannte die Leute überhaupt nicht, denn er war ein „homo simplex et rectus“, das heißt ein frommer, fleißiger Herr, doch ein bißchen simpel, hielt alle Menschen für gut und glaubte jedem aufs Wort. Es fragte also der Herr Kurat, was dem Weiblein fehle — und der Michel antwortete mit traurigem Blick und seufzender Stimme, es sei ein schlimmes Uebel, und die Grete habe es schon bald nach der Hochzeit bekommen. Fehlen tu es im Mund, und wenn es recht arg austrete, könnte das arme Weib dreißig, vierzig Tage lang kein Wort reden. Sie möge sich noch so sehr anstrengen, sie bringe einfach keine Silbe heraus. Er habe schon viele Doktoren gefragt, aber keiner wisse ein rechtes



Mittel. Es sei halt der Starrkrampf, meinten sie, und dafür sei kein Kräutlein und kein Pulver gewachsen. So müsse man halt auf unseren Herrn allein vertrauen, und er, der Michel, bitte den Herrn Kuraten inständig, er möge den Christgläubigen vorher etwas auslegen, was eine solche Krankheit für ein Unglück sei, damit sie fleißiger und andächtiger beten und das allgemeine Gebet auch seine Wirkung tue.

Und richtig, der arglose und simple Herr Kuratus ging dem Schemel auf den Leim. Nach der Predigt hielt er noch ein wenig an und sprach:

„Euer Lieb' und Andacht! Ihr wißt, in welchem Elend und Jammer sich des Hüber-Michels Weib befindet. Ihr alle, die ihr den Gebrauch der fünf Sinne habt, könnt euch gar nicht vorstellen, wie hart und bitter es sein muß, wenn ein Mensch kein lautes Wort, ja, gar kein Wort hervorbringen kann. Wenn es auch nicht wehe tut, so ist's doch allemal ein großes Unglück. Weil uns die christliche Nächstenliebe befiehlt, den andern nach Kräften zu helfen, so wollen wir mit Andacht und Eifer für die Kranke beten, daß sie von ihrem Uebel erlöst werde...“

Durch die Kirche ging ein Tuscheln und Räkern, und die Sacktücher kamen überall zum Vorschein. Der gute Herr Kurat meinte, die Gläubigen seien von Mitleid bis zu Tränen gerührt. Mitten unter dem Weibervolk sah aber des Hüber-Michels Weib. Die glühte wie eine Osterkugel und schwigte wie eine Wasserrübe und zitterte wie eine Rute und meinte, zerpringen und versprühen zu müssen vor Scham und Gift und Galle. Nach der Andacht lief sie nach Hause und heulte und schrie, sie müsse ins Wasser hüpfen, die Schande könne sie nicht ertragen, es sei zu viel des Schimpfes und Spottes, den ihr der Mann angetan habe. Als auch der Michel heimkam und hörte, daß sein Weiblein wieder rede, da fiel er alsbald auf die Knie nieder und sprach:

„Gott sei Lob und Dank, daß mein Weiblein wieder reden kann! Wie ist halt das allgemeine Gebet so kräftig gewesen!“

Von selber Stunde an war des Hüber-Michels Weib von ihrem Uebel gänzlich geheilt.

Das ist eins von einem Weiblein, nun kommt noch ein zweites, das ist zwar etwas dünner, aber immer noch dick genug, um mir den Groll der Weiberseite zuzuziehen. Aber ich bitte, mir keine üble Meinung unterzulegen. Ich schreibe sonder Ekstas und Schimpf und will auf kein Geschlecht einen Stein werfen, sondern einfach erzählen, was sich für merkwürdige Dinge in der Welt manchmal zutragen.

Der Michel aber war dem edlen Nebenfaß auf den Gust gekommen und tat immer nasser füttern. Das Kaf-füttern dauerte auch gar so lange, und oft schlug die Turmuhr schon die zwölfte Nachstunde, ohne daß der Hüber aus-



gefüllert hatte. Das verdroß sein Weiblein, die Grete. „Wart' nur, du Schlot“, dachte sie, „ich will dir einmal zeigen, wo die Küche zu Haus sind, und daß ich meine Nachtruhe und meine Gutwilligkeit nicht gestohlen habel!“

Und einmal, als der Michel seine Beine wiederum unter den Birnstisch gestiftet hatte, schloß Frau Grete nachts um 10 Uhr die Tür, schob den doppelten Riegel vor, den eisernen und den hölzernen, ging ins Bett und rührte kein Glied mehr. Etwas nach 12 Uhr kam der Michel an. Er klopfte und polterte, die Tür blieb geschlossen. Er pfiß und schrie und lärmte, die Tür ging nicht auf. Er schleuderte Hände voll Sand an das Kammerfenster, doch das Weiblein blieb mi-ma-mäuschenstill, als ob es schon gestorben und begraben wäre

Also blieb dem Huber nichts übrig, als in den Stall zu gehen, wohin auch die Kühe gehören, und dort eine Lagerstätte zu suchen. — Am nächsten Morgen war schönes Wetter auf dem Gesichte der Grete wie auch auf dem Gesichte des Michel und keines sagte ein unebeneles Wort, sondern beide taten so süß und geschmiert, als ob sie Honig und Schmalz miteinander gegessen hätten. Als jedoch der Abend kam, machte sich der Michel an der Haustür zu schaffen, indem er sagte:

„Du, Grete, ich mein', die Haustüre hat nicht mehr das Rechte. Sie steckt beim Aufmachen. Entweder ist das Holz geschwollen oder das Schloß ruiniert. Ich will sie zum Tischler und zum Schmied tragen, damit der Schaden repariert wird.“

Mit diesen Worten hob er die Türe aus den Angeln, nahm sie auf die Schultern und schritt damit fürbaß. Aber er trug die Türe weder zum Schmied noch zum Tischler, sondern zum Gevatter Wirt, dort lehnte er sie hinter sich auf die Bank und bestellte ein Maß Bier nach dem andern. —

Das Weiblein daheim kannte sich aus. Je finsterner es wurde, desto mehr fürchtete es sich vor Dieben und Räubern. Zuletzt schlich es hin auf den Boden und schaute bei einer Dachlücke in sehnsüchtiger Erwartung nach dem Gatten aus. —

Dieser kam aber heute erst um 2 Uhr. Die Tür trug er etwas schwankend auf den Achseln. Er hängte sie aber mit kräftigem Arm wieder in die Angeln und schloß sie zu. Als ihm sein Weiblein auf der Stiege begegnete, sagte er:

„Du, Grete, das ist eine schwierige Reparatur gewesen und hat lang gedauert, aber ich mein', es sollt' jetzt nichts mehr fehlen. — Wenn's noch einmal steckt, sagt der Tischler, dann soll ich sie halt wiederbringen.“

Aber die Türe steckte seit diesem Tage nimmer, sondern ging immer anstandslos auf. Von nun an herrschte Friede und Eintracht im Haus.

## Große Angst auf kleiner Insel

Von Marie Stahl.

Die Insel lag flach und grün im Meer. Wenn man sie vom Flugzeug aus betrachtete, schwamm sie wie ein mäliges Mummelblatt auf dem Wasser. Kleine rote Häuschen brannten rote Flecken in das Grün. Der Kirchturm stach wie eine Nadel nach oben; ein Leuchtturm saß auf der Mole wie ein dicker schwarzer Käfer.

Der Fremde, der am Tage vorher angekommen war, fand die Insel langweilig. Er sah mit Bedruß viele Wochen ohne Ereignis vor sich liegen. Er beschloß, einen weiten Weg zu machen, quer über die Insel zu einer Stelle, die das Nordkap hieß. Das hörte sich ein wenig verheißungsvoller an.

Er ging, vom leisen Sächeln des Windes begleitet, an dem Gehöft vorüber, das sich Meereshof nannte. In dessen Garten wuchsen hohe Blumen zwischen Holzbänken, die das Wetter wie Treibholz gebleicht hatte. Braune Bauernpferde zogen behäbige Wagen voll buntgekleideter Damen zu verschiedenen Ausflugszielen.

In eine dieser Restaurationen trat der Fremde und trank seinen Kaffee, während auf der anderen Seite der kleinen Straße kleine Mädchen in einer Schaufel hoch durch die Luft flogen, ein Bauer seine Sense dengelte und Geruch von Heu und frisch gebadenem Kuchen über allem lag.

Als er den Kaffeegarten verließ, führte der Weg des Fremden durch einen Deich hindurch. Die bunten Fuhrwerke blieben zurück, die Luft blies stärker von der Ecke, die sich Nordkap nannte.

Er kletterte über die Dünenbuckel, die wie riesige Maulwurfshäufen ein kleines, kuppiges Gebirge bildeten. Etwas Strandgras flatterte dürr im Wind, der hier mächtig brauste. In kleinen sandigen Mulden glänzte weißer Sand in greller Sonne. Ein Gefühl von Verlassenheit bemächtigte sich seiner, eine schmerzende Einsamkeit. Das endlose Auf und Ab ermüdete ihn.

Der Fremde fand jetzt die Insel unheimlich. Er bewunderte die Leute, die jahraus, jahrein hierher kamen. „Ich bekomme einen Sonnenstich“, dachte er dazwischen, „das ist doch alles Unsinn, was ich da denke.“

Er überlegte, ob er umkehren sollte. Aber er war kreuz und quer über die Dünenbuckel gelaufen und fürchtete sich vor dem weiten Rückweg. Er würde ganz bestimmt zusammenbrechen. Unglaublich bei einem so kleinen Ausflug. Ganz unmittelbar vor seinen Füßen fiel der Strand steil ab. Violette Klinker bildeten einen glattgemauerten Abgrund, eine Befestigung gegen das Meer. Der Mann war gar nicht ergriffen von dem Anblick, den er den ganzen Tag gewünscht hatte. Einige Meter tiefer lief ein sauber gepflasterter Weg. Dort stand eine Bank, da wollte er sich hinsetzen und ruhen.

Die Düne sprang hier weit vor. Es mußte das Nordkap sein. Er suchte einen Abstieg, aber der schien weiter zurück zu liegen. Er wollte ihn nicht suchen. Er ließ sich die schräge Wand hinabgleiten. Dabei streifte er sich Haut von den Händen. „Schon gut“, dachte er grimmig, „heute war eben alles verkehrt!“ Auf der Bank schlief er sofort ein. Es wehte jetzt ein heftiger Wind, der seine brennende Stirn kühlte. Das Grollen über dem Meer wurde drohend, aber der Schläfer hörte es nicht. Er schlief lange und träumte wunderliches Zeug. Er erwachte davon, wie eine kalte Zunge seine Hand legte.

Er schlug die Augen auf und erstarrte. Eine Woge überspülte ihn gerade bis zu den Knien, die Flut war aufgekommen, der Sturm trieb sie heran, der Himmel war schwarz, das Meer schiefergrau. Es bleckte ihn an mit tausend weißen Zähnen.

Der Fremde wandte sich instinktiv zur Flucht, aber er prallte vor der Wand zurück. Sie ragte vor ihm auf wie ein Haus. Es war leicht gewesen, sie herabzurutschen, an ihr herauf kam man unmöglich. Ein Gefühl von Lähmung und Ohnmacht überkam ihn. Wenn er nicht in einigen Minuten den Aufstieg fand, war er verloren. Seine Blicke schweiften umher, der Gang wurde dauernd von riesigen Wellen überschwemmt. Ohne Geländer dort zu gehen, war gefährlich. Jede Welle konnte einen in die Tiefe reißen.

Alles das empfand der Fremde dunkel. Grell allein blieb die Angst in seinem Herzen aufgerichtet. Er versuchte noch einmal an dem glatten Stein hinaufzukommen, aber die Klinker waren wunderbar lückenlos gemauert, nicht die kleinste Fuge bot sich seinen Fingern. Er riß sich die Knie blutig und brach die Nägel ab. Eine neue Welle schlug mit Wucht an die Wand und preßte ihn dagegen. Er klammerte sich an die Bank, das einzig Greifbare in dieser entsetzlichen Wasserwüste.

Er rief nicht um Hilfe, in dem fürchtbaren Getöse war auch der lauteste Schrei nur ein schwaches Flüstern. Der Heu- und Ruchenduft kam ihm in den Sinn, das kleine Mädchen auf der Schaufel, die Damen in den breiten Bauernwagen . . . das war alles nur einige Stunden her . . . und nun sollte er hier sterben, ertrinken wie eine Fliege im Milchtopf . . . kläglich war das, entsetzlich.

Immer zwischen zwei Wellenstößen war der Klinkerengang kurze Zeit frei. Das war wie ein Aufatmen für den Fremden. Er troß hinter die Bank, damit sie die erste Wucht des Wogenpralls für ihn auffing, und umklammerte die Lehne der Bank. Dabei preßte er sich fest an die Wand, den Kopf schräg fortgebeugt. In dieser unbequemen Haltung blatte er die Wand entlang und stützte. Etwas wie ein schwarzer Bogen trat in sein Blickfeld. Er wölbte sich vor, ein Halbkreis aus dünnem Eisen. Der Körper des Müden straffte sich. Seine Augen blinnten schärfer hin und bemerkten einen zweiten und dritten Bogen. Ein Schreck, ähnlich wie der erste, als er sich aufwachend im Wasser fand, durchzuckte ihn . . . aber diesmal nicht eifig, sondern heiß und freudig. Unzweifelhaft, es war eine Treppe, eine Leiter aus Eisenklammern, in die Klinker gefügt, er hatte sie auf dem violetten Grund von vorne nicht bemerken können.

Bis zur Leiter waren etwa fünfzig Schritt. Wenn er zwischen zwei Wellen dorthin gelangen konnte, war er gerettet.

Er blähte scharf auf die See, seine ganze Energie hatte er auf einmal wieder. Er zählte die Sekunden zwischen dem Anstürmen der Wellen. Es würde gehen. Umsichtig ließ er einige kleine Wellen passieren. Erst als die See zurücktrat, um zu einem großen Schlag auszuholen, rannte er los.

Eine fürchtbare Woge kam angerollt. Sie schien ihm den Horizont zu verdunkeln. Er sah nicht hin, hielt fest den Blick auf den Weg und die Treppe geheftet. Mit großen Sähen lief er und mit Anspannung aller Kräfte, in der entsetzlichen Furcht, auszugleiten und zu fallen.

Die Welle war jetzt ganz nah. Er fühlte den eiskalten Wind, der vor ihr herging, wie Todesangst. Mit dem Augenwinkel streifte er ihren Ramm. Der war glasgrün und oben weiß gezackt, wie ein Gletscher. Die Welle donnerte heran. Er ließ sich vorüberfallen mit weit-ausgestreckten Armen und ergriff die Eisenklammer.

Einen Augenblick schien es, als sollte er erstickt. Wie in einem Malstrom wirbelte er herum, aber eisern hielten seine Hände fest.

Er schlug mit der Stirn gegen die Wand und fühlte eine Ohnmacht nahez. Die Welle flutete zurück, und ihm war, als sollten ihm die Arme aus dem Leib gerissen werden. Aber trotzdem hielt er fest.

Als er Luft schöpfen konnte, zog er sich auf die nächste Eisenklammer und mit unfäglicher Mühe wieder auf die nächste. Ein paarmal schien es, als ob er es nie schaffen würde. Aber dann war er oben.

Nach einer Weile begann er zu gehen. Ein Weg lief auf das Kap zu, der Weg, den er den ganzen Nachmittag gesucht gesucht hatte. Er folgte ihm, sah Häuser auftauchen und ging wie im Traum daran vorüber.

Die Leute sahen ihn verwundert vorbeigehen, naß und etwas wankend, in der Richtung auf den Ort zu, der bunt und friedlich aus grünen, sturmgeschützten Wiesen herüber sah.

## Die deutschen Familiennamen

Uraltes Erbgut — Sprachkraft des Volkes —  
Spottnamen und Kuriosa.

An die Wurzeln des deutschen Volkes, an die Wurzeln der deutschen Sprache führt die deutsche Namensforschung, die immer noch eine reiche Fülle von Aufgaben bietet und reiche Ergebnisse verspricht. Wer jetzt dabei ist, seine Ahnentafel anzulegen, wird oft feststellen haben, wieviel Veränderungen die Familiennamen im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht haben. Je weiter die Familiennamen zurückverfolgt werden können, desto mehr verraten sie über Herkunft und Art der Sippe.

Ein Fünftel der Familiennamen läßt sich bis jetzt noch nicht erklären. Gerade diese Namen aber verdienen am meisten Beachtung, denn in ihnen steckt oft altgermanisches Sprachgut von höchster Bedeutung. Da ist der Schwertname Brand mit seiner abgeleiteten Form Silbebrand, der gleichzeitig den Kampfnamen Bild in sich vereinigt. Da sind die altgermanischen Verkleinerungsformen Gerike und Zahnte, die sich von Gerhard und Johannes ableiten. Ob die Sippe aus dem Norden oder Süden stammt, verraten die Familiennamen. Was niederdeutsch Bokholt ist, das heißt oberdeutsch Buchholz. Wer den alten Musikantennamen Pieper trägt, ist niederdeutsch; wer Pfeifer heißt, kann mit Bestimmtheit annehmen, daß seine Familie aus dem deutschen Süden stammt. Dazu kommen noch die verschiedenen fremdländischen Einflüsse, die sich auch im Familiennamen wiederpiegeln. Im Osten sind es die Slawen. Familiennamen wie Dewitz und Lühow stammen daher. Aus dem Westen sind Französisierungen mancher Art in die deutschen Familiennamen gekommen. Wenn so uraltes Erbgut in diesen Namen steckt, so sind die Familiennamen doch noch nicht so alt, wie mancher wohl annehmen möchte. Zu der Zeit, als die Sippen beieinander saßen und bodenständig waren, kannte jeder seinen Nachbarn, und die Vornamen reichten zur Bezeichnung völlig aus. Bis um das Jahr 1100 hieß man einfach nur Hermann, Friedrich oder Karl.

Dann kam die große Umsichtung, die große Wandlung, und nun wurden auch Unterscheidungen nötig, nun entstanden die Familiennamen, denn von nun an gab es auch Behörden, die Steuern einziehen wollten oder andere Verpflichtungen verlangten. Man entkam sich aber auch in dieser Zeit der einfachsten und ältesten Volksworte. So wurde aus Diet, das kurzweg Volk bedeutete, Dietrich, Dieb, Thiel, Dittmer oder Dittmann. Ede war neben Brand ein anderer Name für Schwert. Daraus entstand Edert, Ehlermann, Eßmann und ähnliche Namen. Wör wurde im Familiennamen zu Bering, Beringer. Das sind nur einige Beispiele. Wer bei einer Wanderung und Wandlung nur aus einem anderen Orte kam, erhielt den Ortsnamen als Familiennamen. Da war

Rösener, der aus der Rosenau kam, und Neuenbörfer aus Neuendorf, und so kann festgestellt werden, daß es kaum einen Ort in Deutschland gibt, der nicht als Familienname wiederkehrt. Nicht nur der Ort, sondern auch die Fluss schuf Familiennamen. Leitner hieß der art der Leite, dem Bergabhang, Wohnende. Der Moser kam aus dem Moos oder Moor. In den Städten hatten die Häuser ihr besonderes Gepräge und ein besonderes Kennzeichen. Hausnummern gab es damals nicht, sondern die Merkmale gaben den Familiennamen.

In den Städten und auch in den Dörfern bildeten sich dann auch die Berufe, und nun ergab sich eine Fülle neuer Namen. Da sind vor allem erst einmal die Namen, die am häufigsten vorkommen, wie Müller, Schülze, Schmidt und Schneider. Auch die Träger des Namens Meier brauchen sich der Häufigkeit dieses Namens keineswegs zu schämen, denn sie alle stammen ursprünglich aus deutschen Boden und waren freie Bauern. Wiederum kann man Norden und Süden trennen. Der Schreiner stammt aus Süddeutschland, der Tischler aus dem Norden. Der Wagner ist der Mann, der Wagen baut. Wegner, Wefner, Wegel sind alles Formen, die sich von diesem Namen ableiten. Ueber den Namen Kaufmann braucht man nicht zu sprechen. Beachtenswert ist aber die Sonderstellung des Salzverkäufers, da das Salz als Steuerquelle diente. Salzer, Selzer oder Selter stammen daher. Der Reichskanzler Adolf Hitler entstammt einer deutschen Familie, die ursprünglich aus Hüttlern, Hüttnerbauern, also Zimmerleuten bestand.

In dieser bunten Reihe dürfen die Namen nicht vergessen werden, die aus kirchlichen Taufnamen stammen. Hier zeigt sich wiederum die Sprachkraft des Volkes, die den ursprünglichen Namen verändert. So entstand aus Nicolaus schließlich Nießsche, aus Bartholomäus wird Bartel, aus Andreas Andres, Anders oder Andersen. Görres kann seinen Namen vom Heiligen Georg ableiten.

Mit dem Zeitalter des Humanismus kam dann die Mode der Latinisierung auf. Viele alte Familiennamen wurden jetzt verändert. Der Hasfermann nannte sich Hasenarius, der Bauer, der ein lateinischer Bauer geworden war, hieß Agricolar. Aus dem schlichten Schneider wurde ein Sartorius, aus dem Fischer Piscator. Aber auch das Lateinische hielt nicht lange vor, und im Dreißigjährigen Kriege gab es noch viele Namensänderungen. So wurde aus dem Piscator später Pfister und dann Pister. Zu diesen kuriosen Namen gestellten sich dann noch die Spottnamen, die wiederum aus dem alten Sprachgut genommen wurden. Ein kurzer, dicker Mensch wurde Knorr genannt, den Mann mit krausem Haar nannte man Kraushaar, Krause oder Kruse. Der Kopf spielte bei der Benennung überhaupt eine wichtige Rolle. Hierher kommen die Namen Weiskopf und Hartkopf. Wer flug und fromm war, hieß Kluge oder Fromme. Der Knauer war ein Knurrer.

So entstand in Jahrhunderten ein unendlich reiches Bild von Familiennamen. Vielleicht hat kein Volk in der Welt diese Mannigfaltigkeit an Namen aufzuweisen wie wir. Die Bildung von Familiennamen ging nun nicht in einem Jahrzehnt vor sich, sondern dazu brauchte es Jahrhunderte. In den Gegenden, in denen zuerst die Städte gebaut wurden, entstanden naturgemäß auch zuerst die Familiennamen. So gibt es schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts an Rhein und in Süddeutschland Listen mit bürgerlichen Namen. Norddeutschland, das damals entsprechend dünn besiedelt war und in dem noch die alten Sippen hausten, nahm erst viel später Familiennamen an. Um das Jahr 1500 soll in Deutschland der Prozeß der Familiennamen endgültig abgeschlossen sein, aber einzelne Veränderungen kamen immer noch vor. Wer aus dem Norden nach dem Süden zog, erhielt oft noch eine süddeutsche Verkleinerungsform, bis dann allmählich mit der fortschreitenden Kunst des Schreibens in der ganzen Bevölkerung der Familienname sich in seiner festen Form von Geschlecht zu Geschlecht vererbte. Ob adelig oder bürgerlich — für jeden vor uns ist der Familienname ein Kennzeichen, daß er ein Glied im großen deutschen Volkstörper ist.

Walter Stebing.

## Als ein Schirm noch 10 Pfund wog.

Der Schirm war schon vor Jahrtausenden in Assyrien, Japan und China bekannt. Er wurde den Königen und Hohenpriestern als Attribut ihrer Würde von Sklaven in religiösem Zeremoniell vorangetragen. Auch im alten Rom galt das Tragen von Schirmen als Symbol der Unabhängigkeit und des hohen Standes. Im Orient spielt der Schirm auch jetzt noch eine große Rolle; der König von Birma führte sogar den Titel: Herr des weißen Elefanten und Besitzer der 24 weißen Schirme; keiner seiner Untertanen durfte einen weißen Schirm tragen. In den Kulturländern des Abendlandes hat sich der Schirm erst im 18. Jahrhundert eingebürgert. Der Gedanke, ihn als Regenschirm zu benutzen, hat dem „Erfinder“ in den Straßen Londons viel

Spott und Hohn eingetragen. Komisch mögen die Gebilde ja ausgefallen haben: dicke, zwei Meter lange Holzstangen, zehn mächtige Fischbeinstäbe und ein gestörter Ueberzug; die ganze Herrlichkeit wog gut zehn Pfund!

## Letztes Sommerleuchten.

Der Sommer will zur Rüste gehen. Die Altweiber-sommerfäden ziehen. Bald werden die Blätter sich färben und der Herbstwind wird sie zur Erde wirbeln. Ueber die Stoppeln draußen auf den Feldern weht der Wind. Der letzte Schnitt wird eingebracht in die Scheuern. Die Menschen denken daran, die lustigen Sommerkleider in die Schränke zu hängen. Es wird einem leicht wehmütig ums Herz, und eine melancholische Stimmung will Platz greifen.

Da ist es, als ob der Sommer uns zum Abschied ein „Pflästerchen“ geben will, wenn er noch einmal seine verschwenderische Pracht entfaltet. In den Gärten blühen Dahlien, Astern und was der Spätsommer noch an blühender Pracht austreut. Gleichsam, damit uns der Abschied vom Sommer nicht zu schwer gemacht wird und wir dem Einzug des Herbstes, der das Welken und Sterben in der Natur bringt, nicht von vornherein mit Traurigkeit begegnen. So grüßen uns die farbenreichen Kinder der Natur in ihren leuchtenden, flammenden Farbensinfonien: schwefelgelb, schneeweiß und brennendrot. Und von den Rosetten und Strahlenbündeln der Georginen und Dahlien scheint es zu klingen:

Laß fahren die Sorgen, laß fahren das Leid,  
und freu dich, ja freu dich in der Sommerszeit.

Aber es sind Blumen ohne Duft, trotz ihrer strahlenden Schönheit. Letzter Abganz des Sommers. Bald wird auch diese leuchtende Blütenpracht der Spätsommertage welken, und dann segt der Herbstwind durch die kahlen Gärten und Felder. Uns aber soll bleiben die Hoffnung des Niedererdes:

Kommt ein Herbst dann und Winter, weiß ich dennoch ein Glück,  
denn ein jeder neue Frühling bringt die Blumen zurück.

—ay.

## Merke! Heiteres

Der bekannte Wiener Professor Oppolzer wurde eines Tages dringend zu einem Grafen gerufen, dessen Sommerstübchen außerhalb der Stadt lag. Oppolzer rast hinaus und findet die verzweifelte Gräfin, umgeben von Kammerzofen, die sich um das plärrende und schreiende Grafenkind bemühen.

„Ach Gott, Herr Professor, das Kind hat im Garten gespielt und sich fürchtbar am Finger verletzt! Sehen Sie nur, es blutet.“

Oppolzer befaß die Wunde des Kindes, machte eine fürchterlich ernste Miene, zog den Rezeptblock hervor, schrieb hastig etwas darauf und sagte:

„Mit diesem Rezept muß ein Diener auf dem schnellsten Wege nach Wien in die Apotheke fahren. Keine Minute Aufschub, er muß sofort wieder ohne Aufenthalt und unter größter Beschleunigung zurückkommen.“

„Am Gottes willen“, rief die Gräfin, „das ist ja fürchterlich gefährlich.“

„Nein, das nicht“, sagte Oppolzer, „ich fürchte nur, wenn sich der Diener nicht beeilt, dann hört die Wunde auf zu bluten, ehe er zurückkommt.“

### Auflösungen

#### Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Goslar, 6. Al, 8. Koralle, 11. Spaß, 13. Atome, 15. Tal, 16. Eid, 17. Bahn, 19. ehern, 22. Stall, 24. Gift, 26. Ehe, 27. Alal, 29. Leben, 32. Nolte, 34. Emanuel, 35. Ems, 36. Valenz.

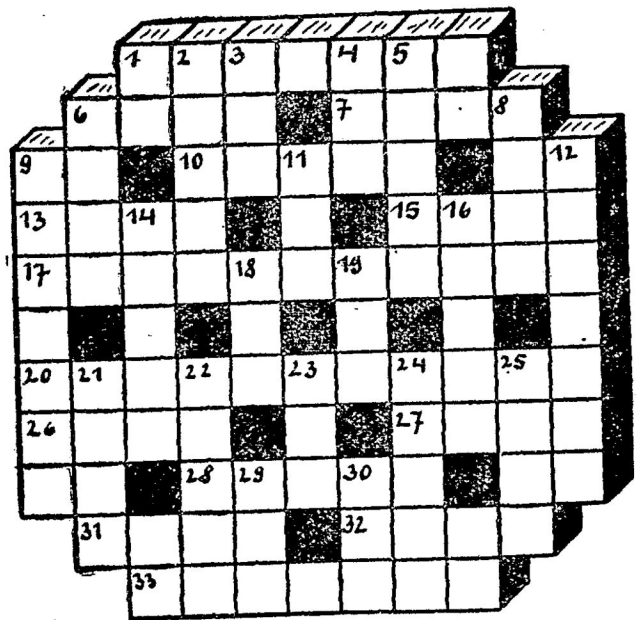
Senkrecht: 1. Gast, 2. Skala, 3. Los, 4. Arsen, 5. Ra, 6. Alt, 7. Leo, 9. Lade, 10. Seine, 12. Palette, 14. Mordtat, 18. Hel, 20. Hai, 21. Psalm, 23. Lena, 24. Genua, 25. Falle, 28. Lenz, 30. Ben, 31. Ems, 33. Del.

#### Silbenrätsel

1. Greifswald, 2. Colienne, 3. Harmonium, 4. Oberberg, 5. Retorte, 6. Celebes, 7. Hortensie, 8. Triolett, 9. Dekadenz, 10. Eduard, 11. Ruine, 12. Zentner, 13. Emmaus, 14. In-demnität, 15. Torgau, 16. Ultramarin, 17. Nimrod, 18. Dame.  
— Gehorcht der Zeit und dem Gesetz der Stunde.

## Rätsellecke

### Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Name des Wolfs in der Fabel, 6. italienischer Weinort, 7. deutsche Universitätsstadt, 10. Bewohner eines Erdteils, 13. alkoholfreies Getränk, 15. Wüsteninsel, 17. soviel wie gefühlvoll, 20. soviel wie ritterlich, 26. griechische Göttin, 27. lat.: im Jahre, 28. Genußmittel, 31. arabische Hafensstadt, 32. biblischer König, 33. Tonverzierung (in der Musik).

Senkrecht: 2. sportliche Abtauffstelle, 3. Aggregatzustand des Wassers, 4. weiblicher Vorname, 5. Spielmarke, 6. Lied der Oper, 8. Branntwein der Kalmücken, 9. Vorkab, 11. Fluß in Thüringen, 12. Musikinstrument, 14. junges Pferd, 16. europäische Hauptstadt, 18. weiblicher Vorname, 19. gekürzter männlicher Vorname, 21. Halbinsel in der Ostsee, 22. Verwandter, 23. Ferment zur Käsebereitung, 24. Vergeltung, 25. Gefäß, Laffe, 29. Ruinenstadt in Transkaukasien, 30. Edelstein. (Einmal 1 gleich c.)

### Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — a — bar — ber — ca — de — dem — di — do — e — eich  
— fe — fi — ge — giß — hen — ho — i — im — in — in —  
— la — land — le — li — lo — lu — mü — mach — mein — ment  
— mi — mo — ne — nicht — now — o — ob —  
— promp — rha — ri — ra — so — stätt — te — te — ter —  
— the — tier — tu — us — ver — zi

Sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Hauptstamm, Stirnband .....
2. wichtiger Einfall .....
3. Stadt in Bayern .....
4. Blume .....
5. Klebe-, Abreibbild .....
6. Pflanze, Arznei .....
7. oldenburgische Moorlandschaft .....
8. Homers Heldengebicht .....
9. Kaffeehauswirt .....
10. Stadt bei Eberswalde .....
11. Gottesgelehrter .....
12. Kreuzesinschrift .....
13. Gesellschafter, Teilhaber .....
14. Sohn des Odysseus .....
15. Staatsgut .....
16. Getreidemag .....
17. Nebeneinnahme .....